

Der Einfluß des Kolonialkrieges auf die Entwicklungslinie der Kamerunmission¹.

Von Max Gröber P. S. M., z. Z. Feldgeistlicher (5. Kav.-Div., 12. Brig.).

Unter den unheilvollen Folgen des gegenwärtigen Krieges für das ganze Missionswesen nimmt zweifellos das Schicksal des Christianisierungswerkes in unseren westafrikanischen Kolonien eine der ersten Stellen ein. Ein Kapital von Menschenarbeit, Geld und Gottesseggen droht verloren zu gehen. Der Gesamtschaden läßt sich noch nicht überblicken, und die Zukunft mag noch manches Unheilvolle in ihrem Schoße bergen. Aber es ist an der Zeit, einige allgemeine Darlegungen zu bieten über den Einfluß, den die Ereignisse, im großen genommen, auf die Gestaltung der Entwicklungslinie der getroffenen Mission ausüben. Wenn wir uns dabei auf das Apostolische Vikariat Kamerun beschränken, so geschieht dies, weil dort die Ereignisse sich besonders verhängnisvoll ausgewirkt haben und damit Fragen brennend wurden, die überhaupt den Typ der heutigen Afrikamission treffen.

Es ist bekannt, welcher Art die Folgen des Kolonialkrieges für die Pallottinermision in Kamerun waren². Das durch Engländer und Franzosen seiner Missionare beraubte Gebiet wies Dezember 1913 auf 11 Hauptstationen 22 Priester, 25 Laienbrüder, 21 Schwestern, 145 Lehrer, 13657 Christen, 7840 Taufbewerber, 137 Schulen mit 10735 Schulfachern, 111 Lehrlinge in 15 Handwerkschulen, 16 Internate mit 880 Knaben und 416 Mädchen auf. Für den Bereich der drei noch übrigen Hauptposten hat der Krieg vorerst die Bedeutung vollständiger Abschließung von europäischer Zufuhr und Verbindung. Die Zahlen dieses Teiles der Mission war zur selben Zeit: 10 Priester, 9 Laienbrüder, 8 Schwestern, 70 Lehrer, 14384 Christen, 9380 Katechumenen, 8411 Schüler in 61 Schulen, 8 Handwerkschulen mit 148 Lehrlingen, 5 Internate mit 250 Knaben und 280 Mädchen. Was dieser blütenreichen Mission der Krieg in ihrem silbernen Jubeljahr gebracht, läßt sich mit einem Worte kennzeichnen als gewaltsame Verselbständigung.

Dabei besteht zwischen den verwaisten und den abgeschnittenen Gemeinden zunächst der Unterschied, daß der volle Begriff verfrühter Unabhängigkeit

¹ Missionsphilosophische Erwägungen, mit fliegendem Stift, gewissermaßen als Feldpostbrief geschrieben und eingeschickt.

² S. die Originalberichte der Stationsobern und Missionare im „Stern von Afrika“ (Limburg) 1914/15, und die Übersichten *SM* 5, 57/9, 147/9.

vorläufig nur auf erstere zutrifft. Für die Inlandplätze, die noch deutsch sind, kommt nur die plötzliche finanzielle Verselbständigung in Frage. Das Tragische der gewaltsamen Verselbständigung zeigt sich am deutlichsten im Mangel an berufenen Führern des Volkes. Priester sind nach der Austreibung der europäischen Missionare nicht mehr da. Wie wohl alle Afrikamissionare brachten es auch die Pallottiner in den ersten 24 Jahren ihrer Kameruntätigkeit nicht über bescheidene Ansätze zu einem Priesterseminar. Schon dabei bereitete ihnen die Beschaffenheit ihres Missionsobjektes Schwierigkeiten genug. Fast neidisch blickt man da auf die chinesischen oder hinterindischen Missionsfelder, wo die zum Kriegsdienst gerufenen französischen Missionare ihre Herde ruhig den Händen der einheimischen Priester anvertrauen konnten. Unsere Gemeinden sind in ihrer Vereinsamung auch ärmer daran als die protestantischen Missionen Kameruns, da die Rolle des katholischen Priesters ja für die Gemeinde viel bedeutender ist; und wie sich für das heranwachsende religiöse Leben der Jungchristen die enge Verknüpfung mit dem Priester als Vorteil erweist, so ist umgekehrt die Entfernung der Stütze und des Vermittlers für den noch unselbständigen Christen um so verhängnisvoller. Das Fehlen des spezifisch-katholischen Gottesdienstes, des Meßopfers und der Eucharistie, die Unmöglichkeit, Beicht und Kommunion zu empfangen, der mangelnde priesterliche Beistand am Krankenbett und anderes bedingt einen starken Ausfall an religiöser Anregung und Kraft, der bei Abschätzung der religiösen Lebensäußerungen nicht außer acht gelassen werden darf. Auch ohne Berücksichtigung des dogmatischen Sinnes der genannten religiösen Übungen wird man begreifen, daß der oberflächliche und gedankenlose Neger den regelmäßigen väterlich mahnenden Zuspruch des Priesters im Beichtstuhl und die Einwirkung des Sonntagsgottesdienstes sehr wohl nötig hat, und daß er wegen der noch heidnisch verseuchten Umwelt zur Zeit der Entbehrung leicht auf dem religiösen und sittlichen Nullpunkt anlangen wird. Auch bezüglich der priesterlichen Lehre und Leitung braucht ja kein Wort darüber verloren zu werden, daß mancherlei Vorzüge des schwarzen Lehrers das Plus des europäischen Priesters an Ansehen und religiöser Bildung keineswegs aufwiegen. Ebenso fehlen für die kulturelle Missionsbetätigung, da die Laienbrüder und Schwestern ebenfalls vertrieben wurden, die gewohnten Führer und Leiter.

Der Schwerpunkt der Sache liegt demnach in der Frage: Wie werden sich unsere Lehrer oder sonst hervorragende Neuchristen bewähren? Was uns dabei pessimistisch stimmt, ist die einfache Tatsache, daß diese Leute Söhne ihres Volkes sind. Die alten Charakterfehler der Neger, die den Arbeitserfolg früherer Missionsepochen vernichtet haben und in der Gegenwart die typische afrikanische Missionschwierigkeit bilden, hemmen auch hier den hoffenden Optimismus. Die durch klimatische und historische Verhältnisse geschaffene Inferiorität der Rasse wird eben nicht auf einmal behoben und läßt uns so leicht nicht zum Vorzug paulinischer Missionsarbeit kommen, die alsbald in der Missionsgemeinde ihre berufenen Hilfskräfte und Führer fand. Mangel

an freiem, großzügigem Denken, statt dessen mechanisches, formengebundenes Handeln, Neigung zu Selbstüberhebung, Unselbständigkeit und Willensschwäche sind Negerfehler, die nirgends so unheilvoll werden, als bei jemand, der zum Führer anderer erkoren wird. Und diese Fehler haften tatsächlich unsern einheimischen Beihilfen stark an. Ähnliche Klagen über das einheimische Personal hat auch die protestantische Mission schon zu Friedenszeiten nicht selten ausgesprochen. Andererseits können wir doch über eine Reihe älterer Lehrer und auch über manche jüngere, aus dem Seminar Einsiedeln hervorgegangene Beihilfen gute oder wenigstens befriedigende Urteile abgeben. Im allgemeinen setzen wir unsere Hoffnung auf ihre Folgsamkeit und ihre natürliche Leichtigkeit, in angelernten und oft geübten Formeln und Methoden zu verharren. Wenn wir unter Häuptlingen Männer von starkem Willen, von Führergabe und Organisationstalent finden, so dürfte auch mancher Lehrer in langjähriger Amtstätigkeit ähnliche Eigenschaften ausgebildet haben. Das Vertrauen auf sonstige einflußreiche Laien wird freilich gerade in den verlassenen Küstengebieten durch bisherige Erfahrungen wenig gestützt.

Gewisse religiöse Funktionen, wie das Abhalten von regelmäßigen Betstunden in Gotteshäusern oder Schulen, die ihnen auf den Filialen schon im Frieden zufielen, werden die beschriebenen Führer ohne Schwierigkeit erledigen. Frühere Beispiele von reger Initiative und Beeinflussung der Gemeinde durch die Lehrer dürften sich zweifelsohne unter dem Druck der harten Zeit wiederholen und zum Vorteil werden. Auf den Nebenposten bestand schon bisher die Übung, Sonntagspredigten oder sonstige religiöse Belehrungen zu verlesen. Dahin zielende besondere Weisungen der scheidenden Missionare sind ergangen. Mit Hilfe zurückgelassener Manuskripte und Bücher wird die natürliche Redegabe des Negers gewiß manchem eifrigen Gemeindeführer eine religiös-sittliche Bearbeitung seiner Mitchristen erleichtern. Sollte das Ansehen des Lehrers ihm die Spendung von Nottaufen, das Vorbeten am Krankenlager und bei Begräbnissen, eine Zeuenschaft bei Trauungen u. dgl. reservieren, so wäre der Sache ja nur gedient. Eine Gefahr falscher Auffassungen wäre kaum gegeben. Das wesentlich Wünschenswerte ist, — und da dürfen wir unsern Kameruner Lehrern schon etwas zutrauen — daß sie das religiöse Interesse als ein persönliches pflegen und dementsprechend mit Liebe und Eifer als Laienseelsorger in der Gemeinde wirken.

Was den Fortbestand der kulturellen Werke der Mission angeht, hat der Landwirtschafts- und Farmbetrieb der Mission wie ihre Handwerkschulen in den besetzten Gebieten Unterlage und Fortführungsmöglichkeit gänzlich verloren. Auch für die Übernahme der caritativen Werke und der Familienwohlfahrtpflege sind die vorhandenen einheimischen Führer nicht gereift und vorgebildet. Mit besonderer Sorge aber gedenkt der Missionsfreund des Werkes, bei dem die Lehrer auf ihrem eigenen Gebiete sind, nämlich der Schule. Wie anderswo, so denkt man auch hier nicht an Ausbau des Begonnenen, sondern nur an Erhaltung der bestehenden Schulen in irgendwelchem, wenn auch bescheidenem Rahmen. Da aber mit der Wegführung

der Missionare die bequeme und sichere Gewähr des Lehrers für das zu empfangende Gehalt entfällt, so darf man füglich an der Fortführung der Schule zweifeln. Es gibt gewiß eine Reihe Lehrer, die sei es aus Ehrgeiz, sei es aus edleren Gründen, aus Lust und Liebe Schule hielten, und diese letzteren werden auch jetzt der Sache treu bleiben. Sie werden sich auf den Ertrag der Schulfarm als Einkommen beschränken oder mit dem ihrer Rasse eigenen Instinkt von den Schülern her Subsistenzmittel, etwa im Wege des Vertrages zu erlangen suchen. Andererseits bereitet aber auch die wesentlich deutsche Lehrweise und Stoffauswahl Schwierigkeiten. Die deutschen Beamten und Farmer mit ihrem Bedarf an jungen schulgebildeten Negern sind nicht mehr da. Weil auch an nichtdeutsche Unternehmungen während der Kriegszeit kaum zu denken ist, wird der Andrang zur Schule gewiß bedeutend nachgelassen haben. Dazu kommt das Fehlen der alten staatlichen Ordnung mit dem gelinden Schulzwang, der dauernde Kriegszustand, der Mangel an Lehr- und Lernmitteln und anderes mehr. Gerade in den Küstengebieten, wo die Schule einen verhältnismäßig hohen Prozentsatz von Neuchristen vorbildete und überhaupt erst gewann, wird darum auch der direkt missionarische Schaden bedeutend sein. Freilich muß noch der den Lehrern gegebene äußere Ansporn in Betracht gezogen werden, daß ihnen in Voraussetzung einer nicht allzulangen Kriegsdauer eine Nachzahlung der rückständigen Gehälter in Aussicht gestellt wurde.

Das schwierigste Stück, das die Führer unsrer Christen zu leisten hätten, bleibt die allgemeine und besondere Leitung der Gläubigen. Wohl ist es wahr, daß die Gemeinden in geordnetem Zustande von den Missionaren verlassen wurden und daß im christlichen Geseß jeglicher Schwierigkeit begegnet ist, aber man braucht sich ja nur der Wirren in den paulinischen Jugendgemeinden und der Charakterschwächen eines kindhaften Negervolkes und seiner kulturellen Unreife zu erinnern, um die Wahrscheinlichkeit von allerlei Verwicklungen zu begreifen. Die Schwierigkeit nüchternen Denkens für den Neger, der Umstand, daß der berufene Leiter bei den großen Sippenverbänden nicht leicht über den Parteien stehen und sein Amt eventuell zum Vorteil seiner Sippe oder Partei mißbrauchen wird, und der damit zusammenhängende, verständliche Mangel an Autorität in den Gemeinden liegen auf der Hand.

Der Krieg hat sodann das zweite obengenannte Moment, die erzwungene Selbständigkeit der Mission hinsichtlich der materiellen Mittel bewirkt. In der Inlandmission, die noch unter deutscher Verwaltung steht, ist nach vielen Richtungen hin das Bedürfnis nach Geldmitteln gewiß vorhanden. Der allgemeine Kriegszustand wird eine starke Tätigkeit durch Neugründungen unmöglich machen. Ausgaben für Errichtung von Schulen und Gebäuden werden darum wegfallen. Die Abtrennung von der Küste und ihrer Zufuhr wird dem Geldverbrauch ebenfalls Grenzen setzen. Aber eben der Ausfall der Zufuhr wird Ausgaben nötig machen, um geeignete heimische Nahrungsmittel zu besorgen, Garten- und Feldanlagen zu vergrößern und dergleichen mehr. Es bleiben dann auch die großen Ausgaben für Lehrer-

gehälter. Ebenso die Kosten der Caritas und Familienfürsorge. Zum Glück für die weltabgeschnittenen Glaubensboten hat die Regierung Kameruns auf Grund der bestehenden Gesetze gleich zu Beginn der Feindseligkeiten mit der Ausgabe von Papiergeld begonnen, und es werden der Mission sicherlich Anleihen bei der Regierung möglich sein. Soweit ist also der Zwang zu finanzieller Selbsthilfe für die Neuchristen noch nicht zur Tatsache geworden. Immerhin werden die Notlage der Mission und geeignete Mahnungen der Glaubensboten eine größere Beihilfe der Christen zu den Missionskosten veranlassen, als sie in den bisherigen Friedenszeiten geleistet wurde. Auf dem Wege zu diesem Ziele sind die bestehenden Kirchenkollekten, die Ansätze zu Stolzgebühren und Stipendienopfern, die Vereinsaufwendungen für kirchliche Zwecke, die von den Schülern geforderten Leistungen an Geld oder Geldeswert und ähnliches ein ausbildungsfähiger Anfang. Es wird darauf ankommen, den gangbarsten Weg zum erwünschten Ziele zu finden.

Der volle Sinn der Abgeschlossenheit des Missionshinterlandes offenbart sich aber erst rücksichtlich der Auslandswaren. Es bestehen vielfach falsche Begriffe über die Möglichkeit, daß und in welchem Maße Europäer auf mittelafrikanischem Boden die notwendigen Lebensmittel finden. Seitdem die Weißen das gesündere Inland besetzt und vor allem mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht nach unseren Auffassungen und mit unseren Produkten betrieben haben, ist diese Möglichkeit, besonders für das Hinterland, bedeutend vergrößert. Trotzdem scheint bei dem nur langsamen Fortschreiten der Nahrungsmittelerzeugung für die ausreichende Ernährung von angestrengt arbeitenden Missionaren und vor allem für die Verpflegung von kranken und schwachen Glaubensboten einstweilen eine gewisse europäische Zufuhr unbedingtes Erfordernis zu sein. Zu Beginn des Krieges waren nun zweifellos große Mengen europäischer Nahrungsmittel vorhanden. Die Regierung hat auch sofort die Abgabe derselben an Farbige untersagt. Immerhin wird mittlerweile ein Notstand eingetreten sein. Üble Einwirkungen auf die Arbeitskraft der Besunden und den Heilprozeß der Kranken werden bei der Schädlichkeit des Klimas nicht ausbleiben. Im übrigen wurde man auch durch die drohende Not zur Erweiterung der landwirtschaftlichen Anlagen getrieben, die freilich unter dem Abgang militärpflichtiger Laienbrüder leiden. Dazu kam noch die freiwillige Beihilfe der Neger. Die Beschaffung der Kultusmittel, wie Meßwein, Paramente und dergleichen dürfte bei genügender Voraussicht wohl keine unlösbaren Schwierigkeiten machen. Im Schulbetrieb wird der Mangel an gewissen täglich benötigten Lehrmitteln allerdings sehr fühlbar sein und kaum beseitigt werden können. Die Kinder- und Krankenpflege, die Arbeit in den verschiedenen Werkstätten und sonstigen Lehrbetrieben mit ihren Ansprüchen an europäische Stoffe und Gebrauchsgegenstände sind schließlich auch in hilfloser Lage, müssen dabei eben aus der Not eine Tugend machen und sich den kargen Verhältnissen anpassen.

Weit größeres Interesse fordert nun vom Standpunkte des Missions-theoretikers aus die finanzielle Selbständigkeit der Küstenmission. Dem

Aufhören gewisser Missionseinrichtungen folgt sofort die Entbehrlichkeit der dafür notwendigen Geldmittel. Für den Unterhalt der Missionare, für Gründung und Unterhalt von Stationen, für die vom europäischen Personal geübten Kultur- und Liebeswerke werden keine Aufwendungen mehr gemacht. Es bleiben hauptsächlich die Ausgaben für Lehrergehälter. Es fragt sich, ob Geldmittel und Waren (vor allem Lebensmittel) von den Gemeinden im verlangten Maße geleistet werden können. Was die materielle Möglichkeit angeht, so haben zwar mit dem Aufhören deutscher Verwaltung und deutschen Handels und Gewerbes Hunderte, ja Tausende von Negern ihre Unterhaltungsmittel verloren, und Ersparthes ist bei Negern nie viel vorhanden. Aber im allgemeinen sind kleinere, vor allem in Naturalien zu erstattende Leistungen doch wohl noch möglich. Eine andere Frage ist, ob die Willigkeit zum Opfer da ist und ob sie in geeigneter Weise zur Erreichung des Zieles gebraucht wird. Der so bereitwillig ins Land strömende Regen und Segen der Kultur hat die Küstenbantu verwöhnt, und die vom Feinde noch verschonten Jaundestämme beispielsweise zeigen zweifellos mehr Opfersinn für kirchliche Zwecke als die doch viel älteren Gemeinden am Meeresstrande. Wesentlich in unserer Frage ist die Form, in der sich die Beisteuer des Einzelnen zu den religiösen Kosten vollzieht. Von etwaigen Anordnungen der Missionare vor ihrer Abreise abgesehen, wird man an das Bestehende anknüpfen dürfen. Schwierigkeiten werden sich dabei immerhin ergeben, da bisher keine die Allgemeinheit bindenden Leistungen vorgesehen waren. Die neben uns wirkenden protestantischen Missionen haben mit ihrer Gewöhnung der Neger an eine Kirchensteuer hierin vielleicht einen Vorteil, wenn auch die katholischen Glaubensboten bisher den Zeitpunkt für eine solche Maßnahme als verfrüht betrachteten. In der Tat werden die von den Protestanten selbst häufig genug beklagten Nebenerscheinungen während der Kriegsanarchie die Steuereinziehung auch auf dieser Seite wesentlich erschweren.

Letztlich wird der Ausgang der eben erwähnten Belastungsproben von der Summe christlich-sittlicher Kraft abhängen, die in den selbständig gemachten Negerkirchen lebt. Es gilt von den noch so wenig individualisierten Schwarzen und unselbständigen Tropennaturen in vielfach erhöhtem Grade, daß die Kraft der Masse auch die Kraft des einzelnen ist. Wir denken uns die Kraft der Gemeinden zunächst als eine Kraft des christlichen Bewußtseins beim Einzelnen wie bei der Gesamtheit. Aus den Friedenszeiten her kennen wir da manches schöne Beispiel. Und gewisse günstige Umstände, wie z. B. die von Christen oft getragenen religiösen Zeichen (kirchliche Denkmünzen, Rosenkranz), das Bekanntsein als Christ und das aus dem Werdegang der Gemeinden verständliche häufige Zusammenwohnen katholischer Familien werden auch jetzt ihre Wirkung üben. Anderseits werden die kriegerischen Verhältnisse zweifellos auch das Heidentum stärken. Aus der Not der Zeit wird der Uberglaube Kraft beziehen und die Abwesenheit der deutschen Regierung wird sicherlich die alten Zauberer veranlassen, ihr Geschäft wieder zur Blüte zu bringen. Das unglückliche politische Verhalten des Dualastammes wird

ebenfalls eine Hebung des Heidnischen im Gefolge haben. Wenn sich das christliche Bewußtsein nur durchzusetzen vermag gegen heidnische Veranstaltungen, Zauberei, unsittliche Spiele und Tänze, so wird nüchternes, missionarisches Denken sich gern damit abfinden, daß bisherige Mängel nun erst recht nicht verschwinden und eine Beeinflussung der Heidenwelt nicht stattfindet. Zu der Kraft des christlichen Bewußtseins steht die Kraft des Zusammenschlusses in enger Beziehung. Eine solche Äußerung religiösen Lebens ist bei unseren Neuchristen wenigstens nicht unmöglich. Es würde sich darum handeln, Schwache zu halten und Gefahren für die Gesamtheit der Katholiken abzuwenden. Der Zweifel an geeigneten Führern begründet hier aber auch den Zweifel an die Erfolgsmacht der Gemeinde.

Die wesentlichste Auswirkung der christlichen Leistungsfähigkeit unserer Neger erwarten wir aber von der Kraft zu religiöser und kultureller Betätigung. Die vollen Kirchen der Friedensjahre lassen uns eine starke Teilnahme an den Betstunden erhoffen, die von den Lehrern etwa angeleitet werden. In den Tagen der Ruhe haben die Christen Kameruns oft große Opfer gebracht, um zur Messe oder zu den Sakramenten gelangen zu können. Somit läßt sich trotz bestehender Gründe für einen gewissen Pessimismus irgendwelches Festhalten an den gebräuchlichen Morgen- und Abendandachten erwarten. Die Betätigung christlicher Tugenden hat bei jungen Afrikanern schon unter normalen Verhältnissen große Schwierigkeiten. Gegenwärtig wird darum die praktische Bekenntnistreue einem noch beschränkteren Kreise der Gläubigen eigen sein. Die Schwierigkeiten beispielsweise für eheliche und außereheliche Keuschheit werden mannigfach wachsen. Dem steht kein außerordentlicher Tugendansporn gegenüber. Der Betätigung unchristlicher Weltsucht im Kleiderprunk, Trunksucht und ähnlichem wird die ungünstige wirtschaftliche Lage ein Hindernis entgegensetzen. Wir hoffen, daß der Christen Kennzeichen, die praktische Nächstenliebe, wenigstens innerhalb der Stammesgrenzen oder Sippenverbände auch jetzt noch Blüten zeitigt. Bei diesen und anderen Betätigungsgelegenheiten christlicher Kraft der Gemeinden denken wir an die Vereine als Hauptstützen echten Tugendlebens, da in ihnen sich eine Auswahl sittlich höher zu bewertender Christen zusammenfindet.

Die Kraft der Gemeinde müßte sich endlich auch als eine missionarische Kraft erweisen. Gerade dem Ausbreitungswerk gegenüber ist aber die Abhängigkeit von den Glaubensboten zu deutlich, als daß man viel erwarten dürfte. Soweit noch auf Neulinge gerechnet werden darf, läßt die Zeittlage bei den Bewerbern äußerst geläuterte Beweggründe vermuten. Denn irdische Anreize, sich dem Christentum anzuschließen, sind ja kaum vorhanden. Am ehesten mag sich die missionarische Arbeit am Sterbelager halten. Unsere Christen haben ja schon seit Jahren die Nottaufe sterbender Kinder gehandhabt und für die Erwachsenen priesterlichen Beistand mit Eifer zu besorgen gesucht. Die bisherige systematische Förderung dieses Brauches gereicht jetzt den verbannten Missionaren zu besonderem Trost.

Nach den bisherigen Darlegungen ist ein Urteil nicht schwer zu fällen. Es liegt auf der Hand, daß die gewaltsame Verselbständigung viel zu frühzeitig erfolgte und daß die Entwicklung der Mission gerade zu ihrem silbernen Jubiläum schwer gestört ist. Die Pallottiner sind in ihrer Arbeit, wenn auch ohne ihr Verschulden, um viele Jahre zurückgeworfen worden. Was wir an Hoffnungszeichen in dem verwüsteten Missionsfeld aufgefunden haben, das hat nur bei kürzerer Dauer der Verwüstung seine Geltung. Sollte der Missionar allzulange seinem Arbeitsfelde fern bleiben müssen, so wiederholt sich für unsere westafrikanischen Gebiete das Geschick, das ihnen schon vor Jahrhunderten die Segnungen einer Christianisierungsepoche wieder entriß. Was wir in Japan nach langer Abwesenheit der Glaubensboten noch vorfanden an echt christlichem Glaubens- und Sittengut, das wird unter afrikanischen Verhältnissen nicht einmal nach dem zehnten Teil jener großen missionarischen Arbeitspause erwartet werden. Wollte Gott, dieses Urteil wäre zu pessimistisch; aber es dürfte uns von Missionaren eher Optimismus vorgeworfen werden.

Es ist zweifellos, daß die Erfahrungen der harten Zeit dem Missionar wertvolle Erkenntnisse für die Zukunft bringen werden. Es wird sich das Wesen der Negerchristen jetzt viel besser auf tun, als es in friedlichen Tagen möglich war. Die natürliche Befähigung des Schwarzen für das Christentum und die Hindernisse der afrikanischen Natur gegenüber dem christlichen Geist werden deutlicher in die Erscheinung treten. Vor allem wird klar werden, was wir an den Lehrern und älteren Christen haben. Fehler und Mängel, die in der jungen Mission vielleicht mit unterliefen, werden in entsprechenden Schäden sich offenbaren. Lücken, die in der Einwirkungssphäre des Glaubensboten verborgen bestanden, werden sich im Ausfall der erhofften Wirkungen kenntlich machen. Vielleicht werden die Formen des religiösen Lebens der Christen unter den eigenartigen Verhältnissen der Jetztzeit bisher ungekannte Beziehungen zum Negercharakter aufsuchen. Diese können dann dem Missionar Winke geben, wie er das Christentum dem Volkstum näher bringt und berechnete Eigenarten verwertet und berücksichtigt. Unbewußte Vermischung von europäischen mit christlichen Elementen wird sich in Abwesenheit der weißen Glaubensboten vielleicht lösen. Speziell in den noch von Deutschen besetzten Gebieten werden Fragen finanzieller und wirtschaftlicher Art ihrer Lösung zweifelsohne näher kommen. Inwieweit z. B. eine Versorgung der Missionare aus dem Lande selbst möglich ist durch Herstellung von Konserven, Gewinnung neuer Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht, wird sich unter dem Druck der Not gewiß feststellen lassen. Das wird eine Handhabe zu Entschließungen und Praktiken nach den gemachten Erfahrungen bieten. Der Einfluß der wirtschaftlichen Lage der Eingeborenen auf ihre religiöse Betätigung, Unterschied zwischen Stadt- und Dorfbewohnern, zwischen Angestellten, Trägern, Arbeitern und ansässigen Farmern wird erkennbar und entsprechende Lehren geben.

Da eine gewaltsame Verselbständigung der Mission aus den gegenwärtig wirksamen oder auch anderen Gründen zu jeder Zeit wiederum erfolgen kann,

sollten unbedingt alle die Probleme, die mit der Selbständigmachung einer afrikanischen Kirche in Verbindung stehen, in erhöhtem Maße berücksichtigt werden. Es darf nicht gewartet werden, bis gewisse Früchte eines reifenden Christentums gleichsam von selbst herauswachsen, sondern es muß bewußt und von vornherein eine rationelle Pflege alles Erstrebenswerten betrieben werden, damit unvorhergesehene Ereignisse nicht die Mission in unbeholfener Abhängigkeit von auswärtiger Hilfe findet. Es wird vor allem die Frage der Führer des Volkes stets im Auge zu behalten sein. Ein begreiflicher Pessimismus bezüglich des zu schaffenden Klerus darf nicht so weit gehen, daß man die Lösung dieser Aufgabe einfachhin auf eine spätere Missions-epoche verschiebt. Der Weg zum Vollkommenen geht auch hier über das Unvollkommene. Fehler und große Mängel haften auch manchemal den Männern an, die in der Urchristenheit berufen wurden, priesterliche Betätigungen auszuüben. Solange aber nicht mit einer großen Zahl afrikanischer Priester gerechnet werden kann, gewinnt die Heranbildung der Lehrer und sonstiger eingeborener Gehilfen eine erhöhte Bedeutung. Das Ziel der Charakterbildung und der Befähigung der Leute zu untergeordneten Führerrollen dürfte besonders scharf ins Auge zu fassen sein. Die Schwierigkeit, während der Verwaisung der Mission gewisse notwendige caritative Anstalten zu unterhalten, gibt auch einen wohl zu beachtenden Hinweis auf die Wichtigkeit eingeborener Schwestern, wie solche ja schon in verschiedenen Vikariaten Afrikas bestehen. Auch hier muß früh genug das später zu Erreichende vorbereitet werden.

Der Krieg weist auch überdeutlich auf die Notwendigkeit hin, daß die junge Kirche von vornherein auf die materielle Unterlage der selbständigen Gemeinden Bedacht nehme. Es kann nicht eine weitschauende Missionsweise genannt werden, wenn man um des Verlustes von weniger opferfreudigen Anhängern willen die Verpflichtung der jungen Gemeinden nicht urgirt, sondern zurückstellt. Ein andere Frage ist dann freilich, welche Form von Beihilfe man vorziehen will. Unsere Ansicht ist die, daß man die Einführung der Stolgebühren kaum mit großem Nutzen vollbringen wird. Die Schwierigkeiten, die unsre heimische Geistlichkeit damit hat und die in weiten protestantischen Teilen Deutschlands zu ihrer Ablösung und in katholischen zu großer Einschränkung geführt haben, sind keine Ermutigung für den Afrikamissionar. Die weitere Überlegung, daß der Neger bei seiner niedern Kulturstufe doch gar zu leicht simonistische Auffassungen mit den Stolgebühren verbinden kann und daß man die leistungsfähigsten Gemeindeglieder vielleicht am wenigsten trifft, spricht auch nicht günstig. Nachdem wir in der Heimat Kirchensteuer zahlen, sollte gerade diese Form, natürlich modifiziert, der afrikanischen Mission nicht unsympathisch sein. Bei der bisherigen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in den Kolonien brauchen wir nicht an eine staatliche Einführung der Kirchensteuer zu denken. Es bleibt uns nur die amerikanische und französische Art des Kirchenunterhalts. Ob die Leistung dann an einen Kirchenstuhl oder sonstwie an eine Äußerlichkeit geheftet wird, ist

eine Frage zweiter Klasse. Die Erhebung von Beiträgen von jedem Kirchengliede stört ebensowenig die Freiwilligkeit der Leistung wie die Proklamierung eines diesbezüglichen sechsten Kirchengebotes in Amerika. Die Auffassung, daß es hierfür in den afrikanischen Kirchen noch zu früh sei, hat keine Stütze in der paulinischen Epoche, wo sofort mit der Erhebung von Beiträgen in den neuen Kirchen begonnen wurde, trotz der Tatsache, daß die Mehrzahl der Christen ebenso mittellos waren, wie vielfach die Negergemeinden von heute. Es ist unbedingt richtig, daß die Gemeinden, wenn sie nicht gleich anfangs den Opfergeist in sich großziehen, ihn später erst recht nicht mehr lernen werden. In jenen Teilen der Mission, wo die Patres noch verweilen, ist der gegenwärtige Augenblick vielleicht am geeignetsten, den Negern die Pflicht der kirchlichen Beihilfen klar zu machen und dafür die Form zu finden, die in Anbetracht der Umstände in Frage kommt. Der Krieg hat allerdings die Vermögensverhältnisse vieler Kamerunchristen erheblich verschlechtert.

Endlich tun unser oben gebrachten Gedanken dar, daß wir in unserm Missionsbetrieb all das besonders fördern und aufbauen sollten, was die sittliche und religiöse Kraft der Gemeinde zu stärken geeignet ist. Die alte Forderung afrikanischer Missionare, nach Möglichkeit christliche Dörfer und Gegenden zu schaffen, erhält so neue Geltung. Denn die Kraft der Gemeinde wird überall da stärker sein, wo sie durch den Einfluß des Heidentums nicht in den einzelnen Vertretern des Christentums geschwächt und neutralisiert wird. An der Küste Kameruns wird freilich die Durchführung dieser idealen Forderung nicht ganz möglich sein, weil wir es da zu sehr mit Verkehrszentren und den verschiedensten religiösen Bekenntnissen zu tun haben. Um so mehr ist in solcher Lage mit Hilfe der Vereine dem christlichen Geiste ein günstiger Nährboden zu schaffen. In den schon bestehenden Vereinen wird man auf den religiösen Zweck derselben größtes Gewicht zu legen haben. Geeignete Mittel, um durch die Vereine dem Christentum im Stammesleben und Gemeindegetriebe merkbaren Einfluß zu sichern, werden einen wesentlichen Teil der Vereinsordnung bilden. Schließlich wird das Ziel, christliche Dörfer und Stämme zu bilden, auch die neue Betonung eines wirtschaftlichen Problems fordern. Die Erziehung der Neger zu sesshaften Farmern und Bauern wird, soweit sich die Entwicklung Afrikas voraussehen läßt, das Hauptmittel sein, um christliche Reinkulturen zu bekommen. Das Trägerunwesen und das Herumwerfen der Pflanzungsarbeiter im Lande ohne Zusammenhang mit ihrem Stamm und ihrer Familie hat schon in Friedensjahren der Mission genug geschadet.

Bei all dem Unheil, das der Krieg angerichtet, hat er somit doch das Gute, daß er uns das Ziel der Verselbständigung einer jeden Mission samt den damit zusammenhängenden Aufgaben nahebrückt und uns lehrt, unser apostolische Arbeit bewußt und kraftvoll darauf einzustellen. So ist das Unglück der Kamerunmission geeignet, ihr selbst wie allen Afrikamissionen von Nutzen zu sein.